

# Weihnächtliche Altstadtballade

Autor(en): **Burgauer, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665156>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

peinlichen Eindruck hat, sie hätten am falschen Ort gespart. Ein kluger Mann mit gewandter Feder schrieb einmal:

«Schenke mit Geist, ohne List,  
sei eingedenk,  
dass Dein Geschenk  
Du selber bist.»

Und in diesen vier kurzen Zeilen liegt wohl alles, was man beim Schenken bedenken müsste. Es braucht dazu gar nicht soviel, nur ein wenig Herz und Verstand.

*Arnold Burgauer*

## W E I H N Ä C H T L I C H E A L T S T A D T B A L L A D E

Auf einmal ist die Stadt verwandelt. Gassen, Plätze und Brunnen sind noch immer dieselben, und vielleicht ist noch nicht einmal Schnee gefallen, sondern nur der erste Rauhreif, der leise Bruder der kommenden Wunder. Und nun ist alles so anders, und wie man meint selbst die Geräusche der Strassenbahnen und der vorbeiflitzenden Wagen, denn der Duft des Geheimnisses und der Erwartung liegt in der Luft. Mit noch grösseren Augen schauen und staunen die Kinder in die ihnen fremde Welt, durchmessen mit kleinen, festen Schrittchen die winkligen Gassen der alten Stadt und pressen die roten Backen fest an die Fensterscheiben, um den Erlebnissen und den Begegnungen der gnadenvollen Zeit so nah als irgend möglich zu sein.

«Ich möchte eine Puppe vom Christkind, die chinesisches spricht und die Walzer tanzen kann», höre ich vor mir eine Siebenjährige schalkhaft und übermütig sagen: «Ich hatte früher ein Gritli, schön wie eine Blume, aber dumm!» Und wieder verzieht sie ihr Mäulchen zu einem jener unnachahmbaren herzlichen Grimassen, deren Glanz und Freude himmlischen Ursprungs ist. Aber auch sonst erfährt man es aus hundert scheinbaren Kleinigkeiten: das Christkind ist unterwegs, und das

Mädchen fühlt es mit derselben Sicherheit, mit der es auch im dunkeln Zimmer weiss, ob der Vater und die Mutter oder die jüngere Schwester Thérèse zugegen sind.

Der Gold- und Silberschmied sitzt in seiner Werkstatt wie Hieronymus im Gehäus. Ueber den Rücken des Scherengitters hinweg entdeckt man die Köpfe der Gesellen mit den zierlichen Silberhämmern, und wenn sie mit ihnen das Metall bearbeiten, so läutet es zuweilen hell wie eine Glocke auf. In anderen Schaufenstern lächeln Amethyste und Topase, in wieder andern harren Stroh- und Stoffeselchen der Stunde des Aufbruchs. In einem Miniaturladen überraschen mich eine afrikanische Lyra mit schmucken Muschelgehängen und eine arabische Kemangh, jenes originelle langhalsige Streichinstrument mit nur wenigen Saiten und dem fröhlich bemalten Elfenbeinknopf. Unweit der Altstadtmauer haben sich einige Antiquitätenläden auf alte Uhren spezialisiert, da gibt es Truhen und Sanduhren aus einer andern Zeit. In allen Schaufenstern liegt der stille Glanz von Jade, Schnee und Engelhaar, das warme innige Leuchten der Christrosen und der Korallen der kleinen Lorbeerfrüchte, die allem allzu Nahen und Ueberdeutlichen die Sordine aufsetzen. Und auf einen Schlag ist wieder alles zum Märchen geworden, wie in den fernen Tagen der eigenen Kindheit, als man noch besser an das Wunder und an die Engel glaubte und mit den geheimen Mächten der Erde und des Himmels in einem wunderbaren Einverständnis lebte. Und wieder stehe ich vor verwunschenen Budhas, vor kunstvoll geschliffenen Kristallkelchen, in denen sich das Licht des Winterabends bricht, vor den wunderlichen Mörsern aus alten Apothekergewölben, um die noch immer ein letzter undefinierbarer Rest von Alchemie und Aberglauben zu schweben scheint und die wohl von Zeit zu Zeit gekauft werden mögen, um unsere Nüchternheit zu überdecken. Und perlmutterne Riechfläschchen sind da, von den glücklichen Gürteln südlicher Meeresgolfe zu uns gekommen und bauchige Wasserkrüge, die einst von stolzen Trägerinnen auf dem Säulenschaft des Kopfes zum Dorfbrunnen getragen wurden. In einer andern Auslage lächeln Gemmen und Medaillons, die die Besinnlichkeit des Dixhuitième noch immer in Farben und Bildnissen von erstaunlicher Frische tragen. Dann wieder steht man vor Erzeugnissen der edeln Glasbläserkunst, vor erlesenen Gespinsten und meergrottenblauen und gelbroten Paradiesvögeln.

Warum ein Gang durch die Altstadt uns in dieser vorweihnächtlichen Zeit mehr als zu andern Zeiten ergreift und begeistert? Das Herz des Menschen ist ganz einfach wundergläubiger, seine Ohren sind hellhöriger geworden. Und wenn auch heuer kein Schnee fallen sollte, in diesem mild anhebenden Dezember? Dann wollen wir es für einmal mit der Meinung der Menschen des ausgehenden Mittelalters halten, die glaubten, dass die unzeitgemäss früh knospenden Kastanienbäume zum Lob des Christkinds erblühten.

*Eduard H. Steenken*

## D I E R Ü C K K E H R

Eine Adventsgeschichte

Zuerst war da ein Durcheinander von Stimmen. Mädchenstimmen, dachte ich, wohl sind sie alt geworden, aber immer noch Mädchenstimmen. Der Herdschein des grossen Feuers in der Wohnküche warf zuweilen ein flackerndes warmes Licht auf die drei, Maria, Clara und Stine.

«Tack-Bum», machte es und das liebliche Gekreisch hörte augenblicklich auf.

«Was war das ...?» wollte Maria wissen. Wir horchten alle. In diesem Horchen vernahm ich den Atem der drei und das astmatische Ticken der grossen Uhr im Vestibül. Stine meinte schliesslich, es sei im Ofen gewesen.

«Aber ich habe ja nur Torf aufgelegt», rief Clara.

«Dann wird es eine Rakete vom Lotsenhaus gewesen sein», beschwichtigte ich.

Im Nu ging es wieder los unter den dreien und Stine meinte, nein, der Vetter müsse die Geschichte von Anfang an erfahren.

«Dann erzähl du sie doch, Stine», sagte ich.

Stine stand dem Stall vor, sie molk, ich liebte ihre kräftigen Arme mit den Sommersprossen und als ich klein war, holte sie abends in ihrem Leutnantsmantel die Schafe aus dem Moor. Sie kannte

meine Jugend besser als ich, sie hatte ein fabelhaftes Gedächtnis.

«Du hast doch den Ferdinand gekannt», riefen sie alle zugleich und sahen mich mit den grossen Augen an, jenen Augen, in der die Familie meiner Mutter wohnt.

Hm, Ferdinand war ausgerissen und das war für Tante Aitje ein furchtbarer Schlag. Er wollte Seemann werden, Pirat, Steuermann, was weiss ich und die Tante hatte einen Abscheu von der See. Sie hatte ihm eine grosse Laufbahn an Land zugedacht. Ja, sie träumte davon, dass er Arzt werden sollte, Advokat, Inspektor eines Gutes, was weiss ich ...

«Nein, Arzt», sagte Stine, «die Tante war sehr klug. Im ganzen Brökumer Moor mit seinen Fehnen gab es noch keinen Arzt. Als Ferdinand damals von der Hohen Schule zurückkam, das beste Zeugnis in den Händen, gab es einen Empfang grossen Stils. Selbst Hinnerk war gekommen. Man hätte glauben können, Esau wäre ins Zelt Jakobs getreten, so freute sich Hinnerk. Er, Ferdinand, erhielt von Hinnerk ein junges Pferd. Das Pferd wieherte, wenn es seinen jungen Herrn erblickte und die Tante sandte jeden Morgen das Mädchen in das mit Vögeln und Modellschiffen geschmückte Zimmer Ferdinands, ob es heute Schokolade sein solle oder ein weich gekochtes Entenei?

«Er war entsetzlich verwöhnt, der Lulatsch», kommentierte Maria.

«Aber es trug alles keine Frucht. Ferdinand dachte nur ans Meer. Er studierte stundenlang die Seekarten und ging am Abend, wenn der Nebel einfiel, einsilbig aber beschwingten Fusses am Rande des Moores hin. Ein grauer Dampf bedeckte die unendliche Fläche, so dass man an einem grossen Wasser zu stehen glaubte, dem nur im Osten der dunkle nahe Wald Einhalt gebot. Wir hatten alles ein bisschen vorausgesehen oder vorausgeahnt. Der Junge war vernarrt ins feuchte Element. In unserm Garten erklohm er dauernd den Birnbaum und schrie von dort oben seine artikulierten «Land in Sicht ...» oder «Ahoi, ahoi ...» in das schummrige Grün der umliegenden Gärten hinaus.»

So musste es dann kommen ...

«Aber die Tante war ein wenig schuld daran», sagte Marie, «denn sie verfiel in einen seltsam gereizten Zustand, wenn man von der Seefahrt sprach. Sie konnte ihren ertrunkenen Mann nicht vergessen, ohne sich darüber klar zu werden, dass die meisten, wenn auch etwas gichtig, zurückkom-